

Christina Hansen / Julia Ricart Brede (Hg.)

Migration, das finde ich ...

Multidisziplinäre Perspektiven auf
ein allgegenwärtiges Phänomen





unipress

Christina Hansen / Julia Ricart Brede (Hg.)

Migration, das finde ich ...

Multidisziplinäre Perspektiven auf
ein allgegenwärtiges Phänomen

Mit 21 Abbildungen

V&R unipress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2022 Brill | V&R unipress, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: © pronoia / Adobe Stock #459335718

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Birkstraße 10, D-25917 Leck

Printed in the EU.

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-8470-1274-0

Inhalt

Christina Hansen / Julia Ricart Brede	
Vorwort der Herausgeberinnen	7
 Peter Fonk	
Migration und Integration aus christlich-caritativer Sicht	13
 Britta Kägler	
Historische Migrationsprozesse in Bayern: Netzwerke als Grundlagen von Migration in der (Frühen) Neuzeit	35
 Karsten Fitz	
Zwischen »Mother of Exiles« und »Build the Wall Act (2018)«: U.S.-amerikanische Einwanderungskonzepte im Spiegel der Zeit	61
 Daniela Wawra	
»Managing Migration« – Diskurse von EU-Institutionen und US-Regierung zur Migration: Eine kritische Analyse	91
 Bernhard Stahl / Anna Felfeli	
Deutsche Außenpolitik, nationale Identität und Migration – das erschütterte »Weiter-so«	117
 Martina Maletzky de García	
»Shukri hatte im Praktikum goldene Hände«: Erfahrungsberichte über die Anstellung von Geflüchteten als Instrument von <i>Institutional Work</i> . . .	147
 Marina Ortrud M. Hertrampf	
Migration als (Krisen-)Narrativ: Inszenierungen französischer Migrationsnarrative in Literatur und Film	179

Ursula Reutner	
Migration – Auslöser für die Entstehung neuer Wörter, Varietäten und Sprachen	213
Christina Hansen / Kathrin Eveline Plank	
(Bildungs-)Raum zwischen transnationaler Mobilität und Mauerbaufieber: Migration vor dem Hintergrund räumlicher Re-Figuration	229
Angaben zu den Autorinnen und Autoren	245

Christina Hansen / Julia Ricart Brede

Vorwort der Herausgeberinnen

Migration ist ein Phänomen, das letztlich alle Menschen, alle Lebensbereiche, alle Gesellschaften und alle Fachdisziplinen betrifft. Es ist ein Phänomen, das aus der Sicht des Individuums ebenso erfahr- und beschreibbar ist wie aus Sicht der Gesellschaft(en); es ist aus individueller Perspektive ebenso analysierbar wie aus sozialer und politischer Perspektive. Dabei ist die Debatte über die Zusammenhänge zwischen Migration und der Entwicklung von Gesellschaft(en) keineswegs neu. In gewisser Weise ist der Zusammenhang ursächlich: Migration (oder ihre Abwesenheit) ist immer auch Ausdruck von (fehlender) Entwicklung in einer Gesellschaft, ein Zusammenhang, der bereits im 19. Jahrhundert erkannt und thematisiert worden ist (vgl. Oltmer 2010, 1ff.). Durch die Erkenntnis, dass staatliche Lenkungsmaßnahmen Migration befördern oder hemmen können, wurden Wanderungsbewegungen mit ihren positiven und negativen Auswirkungen auf Entwicklung wahrgenommen, etwa im kolonialen Zusammenhang oder in Debatten über »Brain Drain« (negative Auswirkungen durch Abwanderung von qualifizierten Arbeitskräften) (vgl. Bade 2017, 27–90). Dabei heben sich die Debatten über Migration und Entwicklung etwa seit der Jahrtausendwende inhaltlich von früheren deutlich ab: So stehen seitdem auch die positiven Beiträge von Migrantinnen und Migranten auf die Entwicklung ihrer Herkunftsregionen im Mittelpunkt (vgl. hierzu beispielsweise die Arbeiten zu »translocal livelihoods« von Steinbrink 2009 sowie Steinbrink / Niedenführ 2017), zuvor wurden eher die negativen Folgen thematisiert oder es wurde der Nutzen von (Arbeits-) Migration für die Aufnahmestaaten hervorgehoben.

Mit dem Leitbegriff der Migration rücken durch aktuelle Migrationsphänomene angestoßene Prozesse der Pluralisierung und Vereinseitigung, der Differenzierung und Entdifferenzierung sowie der sozialen Segregation und Integration in den Blick. »Migration« ist eine Perspektive, die von vornherein anzeigt, dass die Einengung auf eine monokulturelle Betrachtung der mit Wanderung verbundenen Phänomene unangemessen ist. Wanderung ist ein umfassendes Phänomen, das im Spannungsfeld politischer, administrativer, ökonomischer, kultureller und rechtlicher Systeme auf globaler, nationaler und lokaler Ebene

stattfindet. Positionierungen und Identifizierungen der Migrantinnen bzw. Migranten und komplementär der Nicht-Migrantinnen bzw. Nicht-Migranten müssen in der Komplexität dieses Spannungsfeldes verstanden werden.

Zum Anliegen des Buches

Im vorliegenden Sammelband wollen wir uns dem Phänomen Migration und den Fragen nach den Zusammenhängen von Migration und Gesellschaft(en) aus verschiedenen Fachperspektiven widmen, um die Komplexität der Migrationsdiskurse zu diesen Verhältnissen sowie den Möglichkeiten der Veränderungen dieser Verhältnisse in einen weiteren Blick zu nehmen.

Die Beiträge führen in den fachlichen Diskurs um Migration, Interkulturalität und Gesellschaft ein. Der vorrangige Anspruch des vorliegenden Buches ist es allerdings nicht, den fachlichen Diskurs als vollständige Sammlung des jeweilig disziplinären Wissens zu Migration darzustellen. Dies auch aufgrund folgender Tatsache, die für das (Wissenschafts-)Wissen überhaupt kennzeichnend ist: Über die Frage, welches Wissen das gültige ist, werden Auseinandersetzungen und Dispute geführt. Es steht also nicht einfach schon fest, worin das gültige Wissen besteht. Vor diesem Hintergrund kann behauptet werden, dass letztlich paradoxerweise das Nichtwissen kennzeichnend für (Wissenschafts-)Wissen ist. Wissen ist weiterhin nicht nur »in der Gegenwart« umkämpft. Mindestens das empirische Wissen ist auch deshalb vergängliches Wissen, da sich die historischen Bedingungen verändern, unter denen über die Frage der Gültigkeit des Wissens befunden werden kann. Somit geht es im Werk weniger um die Auflistung »gültigen Wissens« im Hinblick auf das Themenfeld Migration. Es geht vielmehr um einen Überblick über die Art und Weise, wie diachron und synchron im Fachdiskurs und in der Gesellschaft über Migration gesprochen wird und welche Konsequenzen an welche Redeweise geknüpft sind.

Insofern gibt das vorliegende Werk Einblick in aktuelle fachwissenschaftliche Diskurse zum Thema Migration. Gleichzeitig zeigt es durch seine vielfältigen Perspektiven die Komplexität dieses Phänomens auf und ermöglicht es, unterschiedliche Begründungslinien zu reflektieren. Das Werk kann damit als Offerte verstanden werden, nach alternativen Denk-, Handlungs- und Erfahrungsformen Ausschau zu halten und soll ein Nachdenken über die eigene Praxis anregen.

Eine Besonderheit des Bandes stellen ferner die persönlichen Kommentare der Autorinnen und Autoren dar, die als Ergänzung zum jeweiligen fachwissenschaftlichen Beitrag gelesen werden können und die als eine Art Positionslight zum Reflektieren einladen sollen. Hierzu wird jeder Beitrag mit einem persönlichen Statement zur Debatte im Kontext von Migration, frei nach dem Motto: »Migration, das finde ich ...« eröffnet, das im Beitrag erläutert und be-

gründet wird. Da allerdings mit der persönlichen Kommentierung der fachlichen Diskussion auch die Hinführung zu einer bestimmten Perspektive auf das Verhältnis von Fachwissenschaft und Migration verbunden ist, verknüpft sich mit diesem Buch ein zweites Anliegen. Es geht darum, Leserinnen und Leser durch die Lektüre zu ermutigen: zu einem Nachdenken über das Themenfeld Migration und dazu, alternative Möglichkeiten zu erwägen und nicht auf einschränkende und beschneidende Einteilungsmuster und Denkkategorien begrenzt zu bleiben.

In dieser Vielfalt an Perspektiven richtet sich das Werk an Fachwissenschaftlerinnen und Fachwissenschaftler sowie an Studierende aus unterschiedlichen Fachbereichen, die sich mit dem Thema Migration auseinandersetzen, gleichermaßen wie an Menschen aus Sozialberufen, die in ihrem täglichen Handeln als Multiplikatorinnen bzw. Multiplikatoren zum Thema Stellung beziehen. Im Besonderen richtet sich das Werk an Menschen in allen Phasen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung sowie an alle am Thema Interessierten.

Zum Hintergrund und zur Gliederung des Buches

Im Wintersemester 2019 / 20 fand eine öffentliche Vortragsreihe zum Thema »Migration – Facetten eines multidisziplinären und allgegenwärtigen Begriffs« an der Universität Passau statt. Die Vorträge dieser Ringvorlesung wurden von Vertreterinnen und Vertretern aus Philosophie, Theologie, Bildungs-, Kultur-, Literatur-, Medien-, Politik- und Sprachwissenschaften gehalten und boten den Zuhörenden wahrlich einen multiperspektivischen Einblick in den aktuellen Migrationsdiskurs. Die im Band versammelten Beiträge basieren auf den Vorträgen dieser Ringvorlesung. Ergänzt wurde der Band durch weitere erhellende Beiträge, die sich aus den Diskussionen rund um die Ringvorlesung ergeben haben, sodass wir beschlossen, diese ebenfalls in das Werk aufzunehmen. Alle Beiträgerinnen und Beiträger des Bandes sind an die Universität Passau affiliert.

In den einzelnen Beiträgen finden sich immer wieder Querverweise auf andere Beiträge des Bandes. Dies und auch die Tatsache, dass der Band neben den vortragsbasierten Beiträgen durch weitere Beiträge ergänzt wurde, die sich aus Diskussionen rund um die Ringvorlesung ergeben haben, zeigt, dass der Band nicht nur das Ergebnis einer *multiperspektivischen* Annäherung an das Thema Migration ist, sondern dass aus der gemeinsamen Beteiligung an der Ringvorlesung und der Arbeit am Band auch ein *interdisziplinärer* Dialog zu diesem multidisziplinär relevanten Phänomen erwachsen ist. Über dessen Fortführung und dessen weitere Öffnung – auch über den Kolleginnen- und Kollegenkreis in Passau hinaus – würden wir uns freuen. Die Veröffentlichung der Beiträge ist damit auch als Einladung zum Dialog zu verstehen.

Im Folgenden sollen die einzelnen Beiträge des Bandes kurz vorgestellt werden. In den zu Beginn platzierten Beiträgen werden historische Perspektiven zu Migration eingenommen. Dafür diskutiert *Peter Fonk* Migration aus christlich-caritativer Sicht. Er spannt dabei den Bogen von der aktuellen Migrationspolitik bis zur biblischen Migrationsgeschichte und zeigt in seinem Beitrag interessante Verbindungslinien und Parallelen zu Migrationsprozessen aus unterschiedlichen Epochen – die Geschichte der Menschheit ist eine Geschichte der Migration – und er zeigt gesellschaftliche Gelingensbedingungen durch Wohlfahrtsverbände und zivilgesellschaftliche Flüchtlingshilfe auf.

Britta Kägler führt den historischen Diskurs in ihrem Beitrag mit einem Fokus auf Bayern fort. Sie zeigt dabei auf, dass bereits ab der frühen Neuzeit von einer hohen Mobilität innerhalb der bayerischen Gesellschaft ausgegangen werden muss. Am Beispiel des Münchener Kurfürstenhofes und im Besonderen mit Verweis auf Kurfürstin Henriette Adelaide belegt sie, wie die bayerische Heiratspolitik in jeder Generation neue Impulse für Migrationsprozesse gegeben hat und wie der kulturelle Anspruch des Münchener Hofes die Migration von Künstlern von und nach Bayern förderte.

Auch *Karsten Fitz* spiegelt Migrationsprozesse in historischer Analyse – allerdings fokussiert er dabei die U.S.-amerikanischen Einwanderungskonzepte. Er dekonstruiert in seinem Beitrag die Versinnbildlichung der amerikanischen Idee eines (nationalen) Schmelztiegels als widersprüchliches Konzept zwischen Inklusion und Exklusion. In zeitgeschichtlicher Analyse zeigt er dabei den Weg vom »melting pot« zu multiethnischer Diversität auf. Den Kontrapunkt dieser integrativen Entwicklung setzt Fitz mit der Präsidentschaft Donald Trumps an und hofft durch die Einsetzung einer afroamerikanischen Vizepräsidentin in die neue Regierung der Demokraten, dass sich die Vereinigten Staaten von Amerika in Zukunft wieder mehr ihres Vermächtnisses als Einwanderungsland bewusst werden.

Den historischen Perspektiven auf Migration folgen Analysen zum Migrationsdiskurs in der aktuellen Politik. *Daniela Wawra* präsentiert in diesem Zusammenhang Ergebnisse einer vergleichenden Diskursanalyse der offiziellen Webpräsenzen von EU und USA. Auch wenn sowohl auf den Webseiten der EU als auch auf den Webseiten der US Themen zu Migration ausgeklammert werden, scheint der offizielle US-Diskurs insgesamt stimmiger. Eine mögliche Ursache hierfür sieht die Autorin darin, dass es für die EU als supranationale Formation sehr viel schwieriger als für einen Nationalstaat ist, gemeinsame Politikrichtlinien festzulegen. Aber auch in Bezug auf die sprachliche Gestaltung der Außenkommunikation zeigen sich Unterschiede, beispielsweise indem sich die USA – im Unterschied zur EU – des Storytellings bedienen und den Diskurs damit scheinbar persönlicher gestalten und emotional aufladen.

Bernhard Stahl und *Anna Fefeli* greifen für politikwissenschaftliche Positionierungen ebenfalls auf die Diskursanalyse zurück. Um Kontinuität und Veränderung der deutschen Migrationspolitik bewerten zu können, vergleichen Stahl und Fefeli die politischen Debatten zu zwei formativen Ereignissen: zu den ›brennenden Asylheimen‹ 1992 / 1993 und zur ›Flüchtlingskrise‹ 2015 / 2016. Die Analyse zeigt, dass die deutsche Migrationspolitik Ausdruck einer ›Null-Immigrationspolitik‹-Diskurshegemonie ist, die trotz globaler Trends und entgegen eigener wirtschaftlicher Erfordernisse über Jahrzehnte hinweg stabil blieb. Zwar berge die neue Diskursformation ›Willkommenskultur‹ das Potential, diese Diskurshegemonie langfristig aufzubrechen, doch sei diese bislang noch nicht stark genug, um die Diskurshegemonie der ›Null-Immigration‹ zu brechen.

Martina Maletzky de García geht in ihrem Beitrag der Frage nach, welches Bild von Geflüchteten die beiden größten deutschen Kammern (Industrie- und Handelskammern sowie Handwerkskammern) auf ihren Webseiten entwerfen und wie dieses Bild mit dem gesellschaftlichen Diskurs um Geflüchtete im Zusammenhang steht. Zur Korpuserstellung wurden sämtliche auf den Internetseiten der genannten Kammern auffindbaren, einschlägigen Erfahrungsberichte aus den Jahren 2016–2020 kodiert und einer Metaphernanalyse unterzogen. Die Analyse der Berichte zeigt, dass trotz der Nennung von Hürden insgesamt ein einseitig positives Bild von der Arbeit mit Geflüchteten gezeichnet wird, beispielsweise indem Geflüchteten generell positive Eigenschaften wie eine hohe Leistungsbereitschaft attestiert werden. Dies lässt wenig Raum für Abweichungen und birgt somit die Gefahr, von Skeptikerinnen bzw. Skeptikern durch existierende Gegenbeispiele als unrealistisch abgetan zu werden.

Marina Ortrud M. Hertrampf untersucht französische Migrationsnarrative in Literatur und Film. Dabei gibt sie zunächst einen Überblick über Frankreichs Immigrationgeschichte und fokussiert im Anschluss die Problematisierung von Immigration nach Frankreich im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts. Dafür werden ästhetisierte Formen von Migrationsnarrativen herangezogen und es wird untersucht, inwieweit in Frankreich etablierte Migrations-Krisen-Narrative durch literarisch-künstlerische Transpositionen perpetuiert werden bzw. inwiefern in literarischen und filmischen Darstellungen möglicherweise Gegen-narrative konstruiert werden.

Welches schöpferische Potential Migrationsprozesse auch für die Entwicklung und Entstehung von Sprache(n) besitzen können, legt *Ursula Reutner* in ihrem Beitrag dar. Am Beispiel der romanischen Sprachen, am Beispiel des Englischen sowie anhand der aus diesen Sprachen hervorgegangenen Kreolsprachen zeigt die Autorin, wie im Kontext von Migration neue Ausdrücke, Varietäten und sogar Sprachen entstanden sind. Insbesondere an Kreolsprachen wird dabei deutlich, wie sich die ›neuen‹ Sprachen ob ihres Entstehungshintergrundes teilweise auch heute noch mit Stigmatisierungen konfrontiert sehen.

Den Abschluss des Bandes bildet ein Beitrag von *Christina Hansen* und *Kathrin Eveline Plank* mit einer raumsoziologischen Analyse zum (Migrations-) Raum. Dabei stellen die beiden Autorinnen die These auf, dass sich durch Migrationsbewegungen nicht nur der Lebensraum der Geflüchteten verändert, sondern auch derer, »die schon da waren«: Migration betrifft in diesem Verständnis alle, die im nunmehr gemeinsamen Raum leben (müssen). Vor diesem Hintergrund, d. h., indem der Sozialraum neu ausgehandelt wird, finden soziale und kulturell konnotierte Aneignungs- und Ausgrenzungspraxen statt. Im Beitrag wird aufgezeigt, wie auf der räumlichen Spielfläche solcher Re-Figurationsprozesse üblicherweise Mechanismen von Ausgrenzung stattfinden und welche Möglichkeiten es aus einer internationalen Perspektive gäbe, den sozialen Raum inklusiv für Menschen mit und ohne Migrationshintergrund zu öffnen.

Quellen- und Literaturverzeichnis

- Bade, Klaus J. (2017): *Migration, Flucht, Integration. Kritische Politikbegleitung von der »Gastarbeiterfrage« bis zur »Flüchtlingskrise«. Erinnerungen und Beiträge*. 2. Auflage. Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag.
- Oltmer, Jochen (2010): *Migration im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Oldenbourg (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 86).
- Steinbrink, Malte (2009): *Leben zwischen Land und Stadt. Migration, Translokaltät und Verwundbarkeit in Südafrika*. Wiesbaden: VS.
- Steinbrink, Malte / Nidenführ, Hannah (2017): *Afrika in Bewegung. Translokale Livelihoods und ländliche Entwicklung in Subsahara-Afrika*. Bielefeld: transcript (Global Studies).

Peter Fonk

Migration und Integration aus christlich-caritativer Sicht

Migration ist aus meiner Sicht eine der größten Herausforderungen in unserer Zeit und ist aus christlich-caritativer Sicht unter dem Aspekt der Nächstenliebe zu betrachten. Zugleich ist sie als wechselseitiger Prozess der Integration zu sehen. Die Zuwanderung von Menschen in einer bisher nicht gekannten Größenordnung stellt die Aufnahmeländer, zu denen auch die Bundesrepublik Deutschland zählt, vor umfangreiche Aufgaben. Diese bestehen nicht nur in der Bereitstellung menschenwürdiger Unterkünfte, Wohnungsmöglichkeiten und der Erfüllung der Basisbedürfnisse, sondern auch in der Bewältigung einer mindestens ebenso großen Herausforderung, nämlich der Integration der Migranten¹ in die Aufnahmegesellschaft.

Um die aus christlich-caritativer Sicht wichtigsten Aspekte herauszustellen, behandelt dieser Beitrag die nachfolgend angeführten Aspekte: 1) Migration und Flucht, 2) Perspektiven der Integration, 3) Biblische Migrationsgeschichten, 4) Integration als genuine Aufgabe von Caritas und Diakonie, 5) »[...] und der Fremdling, der in deinen Toren ist.«: Kirchliche Stellungnahmen und theologische Reflexion und 6) Fazit.

1 Migration und Flucht

Das Jahr 2015 markiert einen Wendepunkt. Während es seit Beginn des 21. Jahrhunderts zunächst den Anschein hatte, es habe sich die Zahl der nach Deutschland Geflüchteten und der von ihnen gestellten Asylanträge auf einem relativ stabilen Niveau eingependelt, änderte sich die Situation vor gut fünf Jahren auf dramatische Weise. Für viele unerwartet und überraschend schnellte die Zahl derer, die als Flüchtlinge nach Deutschland kamen, im Sommer 2015

1 In diesem Beitrag wird, abweichend zu den Beiträgen von anderen Autorinnen und Autoren, das generische Maskulinum verwendet, da sich der Beitrag auch auf historische Diskurse, u. a. auf die Bibel, bezieht und diese per se im generischen Maskulinum gehalten waren.

schlagartig in die Höhe. Rund eine Million² Menschen kamen in Deutschland an: mit dem Zug, teilweise zu Fuß, teilweise auch von geschäftsmäßig agierenden Schleppern auf Parkplätzen oder an entlegenen Orten ausgesetzt (vgl. BMI 2016).

Tag für Tag finden Flüchtlinge auf dem Weg nach Europa den Tod. In den letzten Jahren sind tausende Menschen, die sich in der Hoffnung auf Schutz zur gefährlichen Reise über das Mittelmeer nach Europa aufgemacht haben, auf ihrer Flucht vor Verfolgung, Armut und Krieg ertrunken.

Im Jahr 2020 befanden sich über 79,5 Millionen Menschen auf der Flucht (vgl. UNHCR 2020), angewiesen auf Schutz und Versorgung – mehr als jemals zuvor seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Mehrheit der betroffenen Menschen sind Binnenvertriebene oder haben Zuflucht in Nachbarländern gefunden. Insgesamt leben 85 % (vgl. UNHCR 2020) der Betroffenen in Entwicklungsländern. Deutschland zählt zu den fünf größten Aufnahmeländern weltweit und hat innerhalb der Europäischen Union die meisten Geflüchteten aufgenommen.

Da überrascht es nicht, wenn besorgte Stimmen immer lauter werden, die auf die Grenzen der Aufnahmekapazitäten der europäischen Länder verweisen. Angesichts solcher durchaus verständlichen Sorge darf aber nicht in Vergessenheit geraten, was diese Menschen dazu treibt, ihre Heimat zu verlassen und die Gefahren einer Flucht auf sich zu nehmen. Sie haben sich entschlossen, längerfristig oder gar dauerhaft ihren Lebensmittelpunkt zu verlagern. Dieser Schritt beschreibt jenen Sachverhalt, den der Begriff »Migration« bezeichnet (vgl. Oswald 2007, 13f.).

Wir haben es in diesem Fall mit einer besonderen Form von Migration zu tun, die in einer ersten und vorläufigen Unterscheidung in *freiwillige* und *unfreiwillige* Migration unterteilt wird. Zu den unfreiwillig Migrierten, die ihre Heimat erzwungenermaßen verlassen haben, zählen Flüchtlinge (vgl. UNHCR, Genfer Flüchtlingskonvention, Art. 1). Denn keiner von ihnen verlässt seine Heimat freiwillig. Da bedarf es schon sehr gewichtiger Gründe. Die Ursachen der gegenwärtigen großen Fluchtwellen sind vielfältig und komplex (vgl. EWDE 2013). Krieg, Gewalt und Verfolgung ohne Grund sind die am häufigsten genannten Gründe. Allerdings ist zu bedenken, dass im letzten Falle solche Personen keinen Flüchtlingsstatus erhalten können. Teilweise sind die Regierungen direkt verantwortlich für Fluchtgründe wie systematische Menschenrechtsverletzungen, fehlender Minderheitenschutz, Diskriminierung oder mangelnde Chancen zur politischen oder ökonomischen Teilhabe. Auch chronische Armut und Hunger können Folgen verfehlter Politik sein. Sie können aber auch durch Entwicklun-

2 Im System zur Erstverwaltung von Asylsuchenden (EASY) wurden 2015 1,1 Millionen Menschen registriert. Das BMI korrigierte diese Zahl in einer Pressemitteilung am 30.09.2016 auf 890.000 Asylsuchende und begründete die Differenz u. a. über Mehrfachmeldung und mit der Nichtberücksichtigung von Weiterreisenden (vgl. BMI 2016).

gen befördert werden, auf welche die eigene Regierung kaum Einfluss hat. Dazu zählen etwa der Klimawandel, ungerechte internationale Handelspolitik sowie die aggressiven Strategien global agierender Konzerne zur Rohstoff- und Ressourcensicherung. Die Lieferung scheinbar unbegrenzter Mengen an Kleinwaffen und schwerem Kriegsgerät auch für nichtstaatliche Akteure gehört ebenfalls zu den Ursachen (vgl. EWDE 2013, 1).

Des Weiteren sind Fluchtursachen aufgrund von Verfolgung, basierend auf ethnischer und religiöser Zugehörigkeit, eine traurige Realität in vielen Ländern: Die Ausmaße, welche die entfesselte Gewalt von IS-Milizen gegen Kurden, Jesiden und – was oft übersehen wird – gegen Christen in Syrien und im Nordirak inzwischen erreicht hat, bieten ein aktuelles Beispiel dafür, dass angesichts solch grausamen Hinschlachtens von unschuldigen Menschen, geplant und im großen Stil durchgeführt, das Verlassen der Heimat als einzige Möglichkeit bleibt, um das eigene Leben zu retten. Doch trifft der islamische Terror keineswegs nur Christen, sondern alle Bevölkerungsteile, also auch Muslime, die sogar den größten Teil der betroffenen Zielgruppe darstellen. Christen sind allerdings insofern bevorzugte Opfer von Entführern, weil viele Familien Verwandte im Ausland haben und die Entführer deshalb vermuten, dass besonders hohe Summen erpresst werden könnten. Man muss allerdings hinzufügen, dass viele dieser Entführungen nicht auf das Konto von Islamisten gehen, sondern auf das von gewöhnlichen Kriminellen, die unter der Maske des Gotteskriegers auftreten; doch trägt diese Tatsache nicht dazu bei, das Gefühl der Angst und Unsicherheit bei vielen Christen abzubauen. Sie sehen daher in der Auswanderung aus ihrer alten Heimat den einzigen Ausweg (vgl. Vogt 2014, 7). Im Wesentlichen sind zwei Ursachen für die Verfolgung verantwortlich: der islamische Extremismus und systematische Korruption (vgl. Schulte von Drach 2018). Während der islamische Extremismus von dem Ziel geleitet ist, das eigene Land und auf längere Sicht die ganze Welt in das »Haus des Islam« zu bringen und dabei auch vor Gewalt nicht zurückschreckt, deren Opfer in vielen Fällen Christen sind, dient die systematische Korruption vor allem der Selbstbereicherung. Entführungen mit Lösegelderpressungen konnten sich in dem vom Bürgerkrieg hervorgerufenen Klima der Straflosigkeit und der Anarchie besonders gut ausbreiten.

Auch Syrer sind in der letzten Dekade in großer Zahl vor dem Bürgerkrieg in eigenen Land geflohen. Unter ihnen befinden sich keineswegs nur Christen, sondern mehrheitlich Muslime, die dem Terror der IS-Milizen entkommen wollen. Doch unabhängig von ihrer Religion sind allein von 2011 bis 2020 mehr als 500.000 Menschen getötet worden (vgl. Welthungerhilfe 2020). Nach Aussage des Hohen Flüchtlingskommissars der Vereinten Nationen vor dem UN-Sicherheitsrat in New York handelt es sich bei der durch die Kriegssituation in Syrien ausgelösten Fluchtwelle um die Schlimmste seit dem Völkermord in Ruanda in den 1990er Jahren (vgl. FAZ 2013).

Neben den Gründen, die erwachsene Asylbewerber dazu getrieben haben, ihr Heimatland zu verlassen, gibt es einige spezifische Bedrohungssituationen, die besonders für Kinder und Jugendliche zutreffen (vgl. Müller 2014, 12f.). Hier sind vor allem die Rekrutierung als Kindersoldaten, Genitalverstümmelungen bei Mädchen, Zwangsprostitution und Verheiratung, familiäre Gewalt oder die Suche nach Familienangehörigen zu nennen. Es kommt aber auch vor, dass Minderjährige zwar zusammen mit ihren Eltern aus der Herkunftsregion fliehen, diese aber unterwegs verlieren und sich ohne sie bis nach Deutschland durchzuschlagen versuchen. Bewusste Entscheidungen für einen konkreten Zielstaat kommen in der Regel durch familiäre Beziehungen oder Kontakte zu einer dort lebenden Diaspora zustande. Bisweilen werden Kinder aber auch von ihren Eltern gezielt auf die Flucht geschickt, um den zuvor benannten Bedrohungssituationen zu entkommen. Unter den Flüchtlingen stellen die unbegleiteten Minderjährigen, die in Deutschland Schutz suchen oder auf der Durchreise aufgegriffen werden, jedenfalls eine besondere Gruppe dar. In Bezug auf das Migrationsgeschehen in Deutschland machen sie bisher allerdings nur eine verhältnismäßig kleine Zahl aus. Sie kamen in den letzten Jahren vor allem aus Afghanistan, Somalia, Syrien und Ägypten und es ist nicht absehbar, ob ihre Zahl innerhalb der nächsten Jahre weniger wird. Tendenziell ist eher das Gegenteil zu vermuten.

Die Erwartungen der Geflüchteten beziehen sich bei allen Gruppen auf die politische und rechtliche Sicherheit in Deutschland. Entgegen der vornehmlich von Rechtspopulisten verbreiteten Parolen, denen zufolge sich die ökonomischen Motive der Geflüchteten auf den Empfang wohlfahrtsstaatlicher Leistungen wie Unterkunft, medizinische Versorgung sowie ein Taschengeld für den täglichen Bedarf richten, liegt aus der Sicht der Betroffenen das primäre ökonomische Ziel darin, ihren Lebensunterhalt selbst bestreiten zu können.

2 Perspektiven der Integration

Angesichts der Flüchtlingsströme, die inzwischen Deutschland und viele andere europäische Länder erreicht haben, kann man sich der Erkenntnis nicht verschließen, dass eine humane Einwanderungspolitik, die sich an den Menschenrechten der Frauen, Männer und Kinder orientiert, nicht erst die Gruppe der Menschen in den Blick nehmen darf, die ihre Herkunftsländer bereits verlassen haben, um in einem anderen Land eine Existenz aufzubauen.

Es ist unbedingt notwendig, dass diese Personen in ihren Herkunftsländern eine verlässliche Zukunftsperspektive erhalten – ebenso wie die in diesem Zusammenhang nicht eingehender berücksichtigten Migrantengruppen, die ebenfalls in den erweiterten Kontext dieses Themas gehören. Deshalb sind im Sinne einer

nachhaltigen Einwanderungspolitik die Bekämpfung der Fluchtursachen und die Überwindung der Armut oberstes Gebot. Das heißt konkret:

- Mehr Engagement für die Armutsbekämpfung in den ärmsten Ländern, die mehrheitlich auf dem afrikanischen Kontinent liegen.
 - Faire Gestaltung der Handelsbeziehungen und der Agrar- und Fischereipolitik unter Berücksichtigung des Rechts auf Nahrung.
 - Entwicklungsförderliche Wirtschaftsinvestitionen, die menschenwürdige Arbeitsplätze schaffen.
 - Systematische und nachdrückliche Unterstützung von Akteuren und Maßnahmen der Konfliktprävention und der friedlichen Konfliktbearbeitung wie auch verstärkte Förderung in Post-Konflikt-Situationen.
 - Stopp von Rüstungsexporten in Krisengebiete und an Regierungen, die Menschenrechte systematisch verletzen.
- (vgl. EWDE 2013, 2)

Nur unter Berücksichtigung dieser Gebote kann Einwanderungspolitik erfolgreich und dauerhaft tragfähig sein. Sonst kann sie die Probleme nachhaltig ebenso wenig lösen wie die Konzentration auf die Bekämpfung der kriminellen Fluchthelfer und die Abschottung der europäischen Grenzen, welche die Flüchtenden geradezu in die Arme der Schleuser treibt oder auf noch gefährlichere Wege führt (vgl. dazu auch Morice / Rodier 2018).

Darüber hinaus muss auch der Schutz während der Flucht deutlich verbessert werden. Dafür schlägt das Evangelische Werk für Diakonie und Entwicklung folgende Maßnahmen vor:

- Gewährleistung eines effektiven Systems der Seenotrettung im Mittelmeer mit klaren Verantwortlichkeiten.
- Ausbau der Möglichkeiten zur legalen Einreise für Schutzsuchende.
- Ermöglichung des Zugangs zu einem fairen Asylverfahren und menschenwürdigen Aufnahmebedingungen.
- Änderung der Dublin-II Verordnung³, damit eine solidarische Aufteilung der Geflüchteten in Europa möglich ist, die auch deren Wunsch nach einem bestimmten Aufnahmeland Rechnung trägt.
- Gestaltung der Aufnahmebedingungen der EU in einer Weise, dass sie gesellschaftliche Teilhabe von Anfang an ermöglichen. In Deutschland bedeutet dies

3 Das Dublin-Verfahren regelt im Kern, dass jeder Asylantrag, der im Dublin-Raum gestellt wird, inhaltlich nur durch *einen* Mitgliedstaat der Europäischen Union sowie Norwegen, Island, der Schweiz oder Liechtenstein geprüft wird. Im Dublin-Verfahren wird also festgestellt, welcher Mitgliedstaat für die Prüfung eines Asylverfahrens zuständig ist. Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge informiert den Asylbewerber, dass ein Dublin-Verfahren eingeleitet wurde und befragt ihn zu den Gründen, die ggf. gegen eine Überstellung in den zuständigen Mitgliedstaat sprechen. So soll verhindert werden, dass gleichzeitig mehrere Asylanträge in verschiedenen Ländern gestellt werden (vgl. BAMF 2019, 16).

insbesondere die Abschaffung des Arbeitsverbotes im ersten Jahr, des darauf folgenden nachrangigen Arbeitsmarktzugangs, der Residenzpflicht und der Pflicht, in Gemeinschaftsunterkünften einschließlich deren Verpflegungsregelungen leben zu müssen.

(vgl. EWDE 2013, 2f.)

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass ein Umdenken sowohl in der Asyl- als auch in der Migrationspolitik einsetzen muss. Was viele Politiker über lange Zeit nicht wahrhaben wollten, kann inzwischen niemand mehr bestreiten: Deutschland ist schon lange ein Einwanderungsland (vgl. Deutscher Caritasverband 2008, 3).

Das Gebot der Stunde ist daher die Entwicklung eines Konzepts, das nicht von der Rückkehrbereitschaft der Flüchtlinge, sondern von ihrer Eingliederung in die Gesellschaft ausgeht (vgl. ebd.). Daraus leitet sich ein schnellstmöglicher Zugang zum Bildungs- und Arbeitsmarkt ab (vgl. hierzu auch den Beitrag von Hansen und Plank in diesem Band). Damit diese Forderung tatsächlich eingelöst wird und nicht im Bereich eines folgenlosen Wunschenkens verbleibt, wird als notwendiger erster Schritt die Bereitschaft zur Integration vorausgesetzt – und zwar sowohl auf der Seite der Migranten als auch der Aufnahmegesellschaft (vgl. Plutzar 2010). Allerdings wird das Integrationsverständnis, das in diesem Zusammenhang thematisiert wird, durchaus kontrovers diskutiert.

Das liegt hauptsächlich daran, dass der Integrationspolitik in Deutschland lange Zeit die Auffassung zugrunde lag, Integration sei letztlich ein Synonym für Assimilation, also eine vollständige An- und Einpassung der Zuwandernden an die deutsche Gesellschaft unter Aufgabe ihrer Herkunftskontexte zugunsten der Übernahme deutscher Lebensweisen und Identität. Hinter diesem Integrationsverständnis verbergen sich allerdings auch massive Ängste. Diejenigen, die diesem Verständnis von Integration folgen, sind vor allem Einwanderungsgegner, die befürchten, dass Menschen aus dem afrikanischen oder vorderasiatischen Raum nicht in der Lage seien sich anzupassen. Darüber hinaus sehen sie die Gefahr, dass durch die hohe Zahl von Zuwanderern der Druck zur Integration sinkt und sich die Migranten stattdessen in Communities zusammenfinden, in denen sie als Parallelgesellschaft ihr Leben entsprechend ihrer Herkunftskontexte ausgestalten. Bekannte Beispiele hierfür sind rechte Initiativen wie die der »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (PEGIDA), die tausende von Menschen mobilisieren und Verschwörungstheorien von der Unterwanderung und Umvolkung Deutschlands propagieren. Der im Jahr 2013 gegründeten und inzwischen rechtspopulistisch bis rechtsextrem ausgerichteten Partei »Alternative für Deutschland« (AfD) gelang es gar, sich zur drittstärksten Kraft im Bundestag hochzuarbeiten (vgl. Deutscher Bundestag 2019, 4).

Das Assimilationskonzept bezeichnet innerhalb der führenden Akkulturations-theorien das eine Ende der Skala: die Forderung nach vollständiger Angleichung. Diese Position erscheint jedoch dem Soziologen Ludger Pries für eine differenzierte Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeiten sowie gesellschaftlicher Handlungs- und Gestaltungsforderungen als ungeeignet. Er spricht sich daher für eine Erweiterung und Pluralisierung des bis dato vorherrschenden Verständnisses von Integration aus und entscheidet sich für das Konzept der »pluralistischen Assimilation«, das auf der Vorstellung einer diversen, multi-kulturellen Gesellschaft basiert und eher zur anderen Seite der Skala tendiert (vgl. Pries 2015, 15). Die Zielvorstellung besteht im Bekenntnis aller in einer Gesellschaft lebenden Menschen zu einem gemeinsamen Wertekodex oder wertebasierten Orientierungsrahmen, der auch allen chancengerechte Teilhabe zugesteht. Zu den führenden Vertretern dieser Richtung im migrationswissenschaftlichen Diskurs zählt John Berry. Anders als etwa der Mannheimer Soziologe Hartmut Esser, ein in Deutschland über längere Zeit führender Vertreter in dieser Debatte (vgl. Esser 2000, 2009), der zur Darstellung ethnisch-kultureller Inklusions- und Exklusionsverhältnisse das Entweder-oder-Prinzip zugrunde legte, betrachtet er das Verhältnis und den Umgang zwischen soziokulturell unterschiedlichen Gruppen aus der Perspektive des Sowohl-als-auch-Prinzips. Demzufolge ist es durchaus möglich, sowohl die kulturelle Identität und deren Charakteristiken beizubehalten als auch den Kontakt mit anderen Gruppen wahrzunehmen und aktiv an der Gesamtgesellschaft teilzuhaben. Laut Berry (1997, 10) lassen sich vier mögliche Anpassungsdimensionen erheben:

- 1) Die Marginalisierung bezeichnet den Fall einer Exklusion aus allen sozialen Bezügen.
- 2) Die Separation (oder Segregation) repräsentiert den Fall der Einbindung in die ethnische bzw. kulturelle Gruppe, aber den Ausschluss aus der Aufnahmegesellschaft.
- 3) Die Assimilation bezieht sich entsprechend auf den Einschluss in die Aufnahmegesellschaft und die gleichzeitige Aufgabe der ursprünglichen ethnischen bzw. kulturellen Zugehörigkeit.
- 4) Die Integration ist zu verstehen als inklusive Teilhabe an der Aufnahmegesellschaft unter der Möglichkeit der Beibehaltung von Eigenschaften der ursprünglichen ethnischen bzw. kulturellen Gruppe.

Berry formuliert als Ergebnis seiner Forschungsarbeiten, dass die Kategorie der *Integration* die gelingende Teilhabe aller Gruppen in Migrationsgesellschaften ausmacht. Dies beinhaltet sowohl die Beibehaltung kultureller Identität und Charakteristiken der nicht-dominanten kulturellen Gruppen als auch Kontakt mit und Teilhabe an anderen kulturellen Gruppen bzw. an der Gesamtgesellschaft.

Um dieses Ziel zu erreichen bzw. die Migranten dabei zu unterstützen, sind – neben der Politik – zwei Akteure in besonderer Weise gefordert: zum einen die gänzlich neue Flüchtlingshilfebewegung, zum anderen traditionelle Wohlfahrtsverbände als Akteure zivilgesellschaftlicher Flüchtlingshilfe und Willkommenskultur.

Die aktuelle Flüchtlingshelferbewegung ist zwischen klassischem Ehrenamt und dem Bereich der neuen sozialen Bewegungen einzuordnen. Sie zeichnet sich durch ein hohes Maß an Dezentralisation aus und setzt sich aus Kleingruppen und privaten Initiativen, Helferkreisen und Einzelkämpfern zusammen. Sie bewegen sich im gesellschaftlichen Feld zwischen den Geflüchteten bzw. Migranten, den Kommunen und Institutionen staatlicher Integrationspolitik sowie der Mehrheitsgesellschaft.

Eine zentrale, vermittelnde und koordinierende Rolle zwischen diesen einzelnen Bereichen, insbesondere zwischen ehrenamtlicher und kommunaler Flüchtlingshilfe, nehmen die Wohlfahrtsverbände ein. Ihnen kommt großes Gewicht zu, weil sie – im Unterschied zu den oft spontan entstandenen, eigenständig und lose organisierten Initiativen ehrenamtlich engagierter Privatpersonen – über einen weit entwickelten Organisationsgrad, Strukturen und Ressourcen verfügen.

Caritas und Diakonie sind hier in besonderer Weise in die Verantwortung zu nehmen. Zu ihren Kernaufgaben im Bereich der Ersthilfe gehört das vielfältige Engagement der großen christlichen Wohlfahrtsverbände, das wir derzeit deutschlandweit erleben: bei der Schaffung und Bereitstellung von Flüchtlingsunterkünften und der Wahrnehmung der umfangreichen Betreuungsaufgaben – sei es bei der Beratung in Rechtsfragen, der Einbeziehung in die reguläre Gesundheitsversorgung oder gelegentlich auch der Intervention bei den Ausländerbehörden und dem Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.

Mit der Leistung sofort notwendiger Ersthilfe ist der Auftrag von Caritas und Diakonie allerdings noch keineswegs erfüllt. Der nächste wichtige Schritt besteht darin, Maßnahmen der Integration zu entwickeln und umzusetzen. Denn der Weg, der hinter den Geflüchteten liegt, ist noch nicht zu Ende, wenn sie das geographische Ziel erreicht haben. Dann warten neue Herausforderungen auf sie. Die Hauptaufgabe besteht darin, ihren Platz in der Aufnahmegesellschaft zu finden und sich in diese zu integrieren. Einschlägige Erfahrungen mit gelungenen, misslungenen oder auf halbem Wege stehen gebliebenen Integrationsmaßnahmen liegen auch in Deutschland bereits seit langem vor (vgl. EKD / DBK / ACK 1997; Ceylan⁴ / Ottersbach / Wiedemann 2018; Ceylan / Uslucan 2018).

4 Rauf Ceylan hat sich nicht nur im Rahmen von empirischen Studien mit der Thematik befasst, sondern diese auch in Romanform bearbeitet (vgl. Ceylan 2015).

3 Biblische Migrationsgeschichten

Migration, Flucht und Vertreibung gehören substantiell zur Geschichte und zum Selbstverständnis des Christentums, sodass die damit verbundenen Erfahrungen durchaus als genuine *Orte der Theologie* gelten können. Sie sind aber nicht nur Applikationsort, Bewährungskontext und Forschungsgegenstand von Theologie, sondern auch Entstehungskontext und Lernort (vgl. Polak / Jäggli 2012, 594). Sie können somit auch Orte in dem Sinne sein, dass die Theologie selbst in die Schule geschickt wird und dazulernt. Anders gesagt: Sie sind »ein theologiegenerativer Ort« (Polak 2014).

Diese Überlegungen mögen im ersten Moment theoretisch und abstrakt klingen. Sie sind es aber keineswegs. Das wird sofort deutlich, wenn man sie ins Praktische wendet und in die Frage nach den konstitutiven biblischen Ursprungsorten christlicher Selbstdeutung überführt. Tatsächlich sind die biblischen Texte des Alten und des Neuen Testaments von der Geschichte der Vertreibung, der Wanderung, des Exils und der Flucht durchzogen. Zu Recht kann man deshalb die Bibel auch als Migrationsbuch lesen. Dies beginnt mit der Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, setzt sich fort in der Neuansiedlung Noahs und seiner Familie nach der Sintflut, dem Auszug Abrahams in das verheißene Land, Jakobs Flucht vor Esau, Josefs Verschleppung nach Ägypten bis schließlich zur Übersiedlung seiner gesamten Sippe dorthin. Ihren Höhepunkt findet diese Geschichte nach dem Auszug aus Ägypten, dem Durchzug durch Palästina und schließlich ins Niemandsland Palästina. Im sogenannten kleinen heilsgeschichtlichen Credo verdichtet sich die Erfahrung der migrantisches Identität. Der Satz »Mein Vater war ein heimatloser Aramäer« bildet die Einleitung zu dieser Kurzformel des Glaubens Israels:

Du aber sollst vor dem Herrn, deinem Gott, folgendes Bekenntnis ablegen: Mein Vater war ein heimatloser Aramäer. Er zog nach Ägypten, lebte dort als Fremder mit wenigen Leuten und wurde dort zu einem großen, mächtigen und zahlreichen Volk. Die Ägypter behandelten uns schlecht, machten uns rechtlos und legten uns harte Fronarbeit auf. Wir schrien zum Herrn, dem Gott unserer Väter, und der Herr hörte unser Schreien und sah unsere Rechtlosigkeit, unsere Arbeitslast und unsere Bedrängnis. Der Herr führte uns mit starker Hand und hoch erhobenem Arm, unter großem Schrecken, unter Zeichen und Wundern aus Ägypten, er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, in dem Milch und Honig fließen. (Dtn 26, 5–9)

Ob mit dem Vater, der als heimatloser Aramäer bezeichnet wird, Abraham, Jakob oder eine andere der großen biblischen Gestalten gemeint ist, sei dahingestellt. Relevant für das Thema dieses Beitrags ist vielmehr die Tatsache, dass dieses als Geschichtssummarium gestaltete Bekenntnis vier geschichtlich gestaltete Themenblöcke präsentiert: erstens den Auszug des aramäischen Stammvaters nach Ägypten, zweitens die dort erlebte Ausbeutung und Unterdrückung, drittens die

Erhöhung der Hilfeschreie des leidenden und geknechteten Volkes durch Gott und viertens die Herausführung aus der Knechtschaft unter der Leitung des Mose. Darauf geht die Gründung jüdischen Selbstverständnisses in der Exodus-tradition zurück, derer in liturgisch besonders hervorgehobener Form in jedem Jahr bei der Feier des Passahfestes gedacht wird. Der Akzent dieses Credo liegt in der Aussage, dass Israel sich aus Migranten, sprich: Ausländern und Fremden, herleitet und sich nun seinerseits solidarisch zeigen soll gegenüber Fremden und sozial Marginalisierten. Migration und Unterdrückung stehen an zentraler Stelle in diesem kurzgefassten Glaubensbekenntnis. Hier wird deutlich, dass die Migrations- und Unterdrückungsthematik in der Identität des auserwählten Gottesvolkes fest verankert ist und biblische Theologie sich als Theologie der Migration manifestiert (vgl. Karimi 2015, 4).⁵

Die Gründe für die Migration sind vielfältig. Das soll exemplarisch an zwei Erzählungen aus dem Alten und der Weihnachtsgeschichte aus dem Neuen Testament verdeutlicht werden.

In der Erzählung über die Erzeltern Abraham und Sarah (Gen 12–25) beginnt die Geschichte Israels im engeren Sinn. Abraham gilt heute in allen drei monotheistischen Religionen – in chronologischer Reihenfolge Judentum, Christentum und Islam – als Vater des Glaubens. Von ihm wird berichtet, dass Gott ihn aufforderte, seine Heimat und seine Sippe zu verlassen, um in das Land zu ziehen, das Gott ihm zeigen wollte. Dort werde er zum Stammvater eines großen Volkes. Abraham wagte den Auszug in das unbekannte Land und den Schritt in eine unbekannte Zukunft, weil er der Verheißung Gottes glaubte und darauf vertraute, dass Gottes Segen auf ihm ruhte. Als aber in seiner neuen Heimat eine Hungersnot ausbrach, zog er hinab nach Ägypten und hielt sich dort als Fremder auf. Nach heutigem Sprachgebrauch würde man Abraham vermutlich als ›Wirtschaftsflüchtling‹ bezeichnen. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Abraham und seine Frau Sarah das taten, was Migranten auch heute noch tun aus Angst, im Aufnahmeland abgewiesen zu werden: Sie täuschten über ihre wahre Identität. In Abrahams Fall stellt sich die Täuschung so dar, dass Abraham dem ägyptischen Pharao gegenüber Sarah als seine Schwester ausgab, anstatt sie richtigerweise als seine Ehefrau vorzustellen.

Im Unterschied zu Abraham könnte man Mose in heutigem Sprachgebrauch als ›politischen Flüchtling‹ bezeichnen. Die Erzählung über seine Geburt findet sich in Ex 2, 1–10. Eingeleitet wird sie durch die Notiz, dass die in Ägypten

5 Karimi (2015, 4) gibt den wichtigen Hinweis, dass neben dem Judentum auch der Islam zu jenen Religionen zählt, die »fortwährend von der Urerfahrung der Flucht erzählen, deren Vergegenwärtigung [...] Symbolcharakter besitzt. Die Flucht, dass der Mensch exiliert, immer wieder und immerfort, ist eine islamische Lehre [...]. Der Prophet ist nicht bloß im Jahre 621/622 von Mekka nach Medina ausgewandert. Es ist die Erfahrung der Flucht, die den Gesandten Gottes prägt [...]. Wer glaubt, ist ein Flüchtling.«.

eingewanderten Hebräer, offensichtlich Nachkommen Abrahams, allmählich das Land eroberten – allerdings nicht durch Waffengewalt, sondern durch eine hohe Geburtenrate. Im Gegensatz zu den Ägypterinnen bringen die Hebräerinnen Kind um Kind zur Welt, sodass sie das Land zu füllen begannen. Trotzdem werden die Israeliten nicht ausgewiesen oder vertrieben, da die Ägypter ein starkes wirtschaftliches Interesse an leicht ausbeutbaren Arbeitskräften hatten. Sie teilten den Israeliten die schlechtesten Arbeitsplätze zu und ließen sie durch Aufseher kontrollieren, die sie unter sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen einsetzten.

Als ob diese Form der Unterdrückung nicht schon schlimm genug gewesen wäre, erließ der Pharao zusätzlich einen grausamen Befehl, um eine radikale Geburtenkontrolle bei den Hebräerinnen durchzusetzen: Alle männlichen Nachkommen sollten in den Nil geworfen und ertränkt werden, nur die weiblichen Nachkommen durften am Leben bleiben. Der Grund für die Verschonung der Mädchen lag natürlich in der Absicht, diese später mit Ägyptern zu verheiraten, um deren Geburtenzahl anzuheben und das Volk wieder wachsen zu lassen.

Unter diesen Voraussetzungen hätte auch das Kind Mose ertränkt werden müssen. Seine Mutter brachte das jedoch nicht übers Herz und verbarg das Kind zunächst die ersten drei Monate nach seiner Geburt. Als dieser Zustand nicht länger durchzuhalten war, setzte sie das Kind in einem selbstgefertigten und wasserdicht gemachten Kästchen am Ufer des Nil ins Wasser. Vermutlich war ihr bekannt, dass an der besagten Stelle die Tochter des Pharao gewöhnlich badete. Sie beauftragte eine ältere Schwester, das weitere Geschehen vom schützenden Uferschilf aus zu verfolgen. Der Plan ging auf; denn die Tochter des Pharao wurde durch das Weinen des Kindes aufmerksam und empfand Mitleid. Die Schwester des Mose trat daraufhin aus ihrem Versteck hervor und bot der Tochter des Pharao an, für das Kind eine hebräische Amme zu besorgen. Diese war keine andere als die leibliche Mutter. Mose wurde von der Tochter des Pharao nach dem Ende der Stillzeit an Kindes Statt angenommen und bei Hofe wie ein ägyptischer Prinz erzogen.

Allerdings hatte er ein leicht erregbares Temperament und einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn. Als er zufällig Zeuge wurde, wie ein ägyptischer Aufseher einen hebräischen Arbeitssklaven misshandelte, griff Mose ein und erschlug den Ägypter. Die Tat wurde jedoch beobachtet und Mose ergriff die Flucht nach Midian. Dort machte er die Bekanntschaft des Hohepriesters Jitro, der ihm seine Tochter Zippora zur Frau gab. Eines Tages, als er die Schafe seines Schwiegervaters hütete, offenbarte sich ihm Gott in der Gestalt eines brennenden Dornbusches, der aber von den Flammen nicht zerstört wurde und unversehrt blieb (Ex 3, 1–6). Gott selbst war es, der Mose den Auftrag erteilte, nach Ägypten zurückzukehren und das Volk Israel von der Knechtschaft Ägyptens zu befreien.

Dieser Gott, der sich als der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs zu erkennen gab, trug ihm auf, das Volk Israel nach Kanaan zu führen, in das gelobte Land. Das Ereignis, das dann folgte, der Exodus der Israeliten, erstreckte sich nach Auskunft der Schrift über vierzig Jahre, die das Volk Israel durch die Wüste zog, in das gelobte Land (Ex 15, 22–18, 27). Höhepunkte dieser Wüstenzeit waren der Bundesschluss zwischen Gott und dem Volk Israel am Berg Sinai (Ex 24), die Erteilung der Zehn Gebote (Ex 20, 1–21; vgl. Lev 19, 1–37) und die Auflistung der einzelnen Gesetze (Ex 25–31).

Dieses Exodusgeschehen ist für die jüdische Identität bis heute von zentraler Bedeutung. Jedes Jahr wird dies in der Feier des Passahfestes immer wieder vergegenwärtigt. Für die Christen wird es in den Schriftlesungen der Osternacht stets erneut in Erinnerung gebracht. Weil die Erzählung über den Exodus die Stiftungsurkunde des Judentums darstellt und auch für die Christen eine Schlüsselrolle einnimmt, wird sie an dieser Stelle besonders ausführlich dargestellt. Sie ist der umfangreichste Bericht über eine Migrationsgeschichte in der Bibel, die sich über einen Zeitraum von vierzig Jahren erstreckt. Zugleich wird in ihr die Vorstellung eines Gottes präsent, der immer da ist und mit seinem Volk zieht – ein wandernder Gott, der immer und zugleich auch der Fremde ist und bleibt. Wandernd, migrierend ist auch der Mensch, der sich dieser Herkunft immer bewusst bleiben soll.

Auch das Neue Testament enthält eine Migrationsgeschichte, die in dem populärsten aller christlichen Feste, dem Weihnachtsfest, in jedem Jahr gefeiert wird. Hinter der Weihnachtssidyle, die in vielen Krippendarstellungen über Jahrhunderte hinweg die Geburt Jesu und der damit verbundenen und besonderen Ereignisse in lebendiger Erinnerung hält, stehen gleich zwei Migrationsgeschichten: Die erste beginnt bereits damit, dass Maria und Josef sich auf den Weg von Nazareth nach Bethlehem machen müssen, um einer Anordnung des römischen Kaisers Augustus zu folgen. Für eine von ihm angeordnete Volkszählung muss jeder Mann sich in seine Heimatstadt begeben und sich dort registrieren lassen. Wie vorauszusehen gewesen wäre, strömen die Menschen scharenweise in ihre Heimatstädte, die solche Menschenmassen, die plötzlich über sie hereinbrechen, gar nicht aufnehmen können. So müssen Maria und Josef schließlich in einem Stall übernachten. Dort wird auch das Kind geboren.

Dieses Kind Jesus kommt unbehaust und in einem besetzten Land zur Welt – an einem fremden und ungastlichen Ort. Das ist der Hintergrund der Weihnachtsgeschichte, die der Evangelist Lukas berichtet (Lk 2, 1–20). Ab dem frühen Mittelalter wurde die Geburt in einer armseligen Notunterkunft allmählich zur Idylle verklärt. Der ersten Migrationserzählung folgt noch eine weitere, von welcher der Evangelist Matthäus (Mt 2, 1–23) zu berichten weiß.

Es waren nicht nur Hirten, die dem neugeborenen Kind Jesus ihre Huldigung entgegenbrachten. Ihnen folgten später weise Männer, vermutlich Gelehrte, die

im Volksmund später »Heilige Dreikönige« genannt wurden. Weil sie sich auf ihrem Weg zu dem Kind Jesus bei dem von Rom eingesetzten König Herodes nach dem neugeborenen König der Juden erkundigten, geriet Herodes in helle Aufregung, weil er den Verlust seiner Macht befürchtete. Deshalb befahl er, so berichtet die Bibel, alle Knaben im fraglichen Alter präventiv umzubringen (Mt 2, 16), damit niemand ihm den Thron streitig machen konnte. Die Heilige Familie erhielt jedoch auf wunderbare Weise Kenntnis von Herodes' grausamem Vorhaben und floh noch in der Nacht nach Ägypten. Diese Flucht vor dem Aggressor Herodes und der Aufbruch in ein fremdes Land macht Migration zu einem beliebten Thema vieler Weihnachtspredigten. Auch Papst Franziskus hat daran erinnert, dass das Kind Jesus zusammen mit seinen Eltern auf der Flucht nach Ägypten die dramatische Situation der Vertriebenen und Flüchtenden am eigenen Leib erfahren hat. Migration ist ein Menschheitsproblem aller Zeiten und spielt demgemäß auch in der Bibel eine große Rolle.

Das alttestamentliche Gebot, auch den Fremden zu lieben (Lev 19,34) und ihn an den Festen teilhaben zu lassen, ohne die religiösen Pflichten des Judentums übernehmen zu müssen (Ex 20,10; Dtn 5,14), wurzelt in den breiten Migrationserfahrungen des Volkes Israels und bringt die praktischen Konsequenzen für ein gelingendes Zusammenleben beider Gruppen auf den Punkt.

4 Integration als genuine Aufgabe von Caritas und Diakonie

Allerdings wird im Alten Testament begrifflich zwischen verschiedenen Kategorien von Fremden unterschieden. Daraus resultieren auch unterschiedliche rechtliche Regelungen hinsichtlich des Umgangs mit ihnen, ihrer gesellschaftlichen Stellung sowie der Privilegien und des Schutzes, den sie genießen. Ludger Schwienhorst-Schönberger (2018, 337f.) schreibt dazu:

Das Alte Testament unterscheidet zwischen dem Fremden (*ger*) und dem Ausländer (*nokri*) – so die übliche Übersetzung für zwei unterschiedliche hebräische Begriffe. Mit dem *Fremden* ist der innerisraelitische Immigrant gemeint. Der häufig zitierte Satz: »Einen Fremden (*ger*) sollst du nicht ausnützen oder ausbeuten, denn ihr seid selbst im Land Ägypten Fremde gewesen« (Ex 22,20) bezieht sich nicht auf Angehörige anderer Völker, sondern auf Angehörige des eigenen Volkes. Ihnen gegenüber gilt das Gebot der Integration: »Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, dann sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen« (Lev 19,33f). Anders wird der Umgang mit *Ausländern* (*nokri*) geregelt. Der Ausländer ist jemand, »der nicht von deinem Volk Israel ist und aus einem fernen Land kommt« (1 Kön 8,41). Auch die Ausländer sind in Israel nicht schutzlos, sie gehören aber nicht zur Gruppe der *personae miserae*, denen in besonderer Weise geholfen werden muss.